

Reise nach Paris 1669 auf ihn aufmerksam geworden war, über verschiedene wissenschaftliche Gegenstände seine briefliche Belehrung gesucht und 1671, wahrscheinlich in Mainz, ihn persönlich kennen gelernt hatte. Derselbe berief ihn nunmehr zu sich, und es entspann sich zwischen Beiden ein jedweden ehren- des Verhältnis. Die erste Rückkehr in das Vaterland feierte Leibniz gewissermaßen durch den pseudonymen Entwurf einer Societas germana für das Gemeinwohl und die Ehre des deutschen Vaterlandes. Da Johann Friedrich ein Geistesverwandter des Kurfürsten Johann Philipp war, bot sich Leibniz, dessen Stellung durch den Rathsatitel bezeichnet war, und zu dessen Obliegenheiten die Verwaltung der Bibliothek gehörte, reiche Gelegenheit, im Verkehr mit seinem neuen Gönner die Pflege solcher Gedanken fortzusetzen, welche ihn zu Mainz zum Genossen von Johann Philipps und Boineburgs patriotischen Wünschen und Plänen gemacht hatten. Das schöne Verhältnis hatte nur eine kurze Dauer, da Johann Friedrich von einer Reise, die er 1679 nach Italien unternommen hatte, nicht zurückkehrte, sondern am Ende des Jahres in Augsburg starb. Das bedeutendste literarische Denkmal aus jener Periode von Leibniz' Leben ist eine Staatschrift, zu welcher der Anlaß durch die Rymweger Friedensverhandlungen gegeben war. Der Rymweger Friede war nach dem westfälischen der erste, der einem Reichskriege ein Ende machen sollte. Es kam darauf an, wie das Reich sein Recht, von Kaiser nicht ohne seine Einwilligung Frieden schließen zu lassen, ausüben würde. Ehe man wegen der sich ergebenden Schwierigkeiten dem Kaiser unter Bedingungen und Einschränkungen das Friedensrecht überließ, wurde die Frage nach dem Rechte der Fürsten und insbesondere der Kurfürsten lebhaft und umständlich erörtert. In diese Zeit fällt als in Verhinderung, das Recht Aller geschichtlich und politisch festzustellen, eine große lateinische Schrift von Leibniz *De jure suprematus ac legationum principum Germaniae*. Sie trug statt seines Namens den erdichteten, auf Verhältnis von Kaiser und Fürsten hindeutenden *Caesarinus Farnesianus*. Er liebte Pseudonymität und Anonymität, weil bei seiner Gewohnheit, in Behandlung einer Frage von der Besonderheit des Falles zum Allgemeinen überzugehen, das Verschwinden der Persönlichkeit ein Mittel war, eine vorurtheilsfreie Beachtung der Gründe zu erleichtern, die man sich nach dem besondern Anlasse erdacht glauben konnte. Auch mochte er vermeiden wollen, daß sein Name den Verdacht erwecke, als ob die Stellung, die er bei einem Fürsten einnehme, von Einfluß auf seine Beweisführung gewesen sei. Wenn er sich bei früheren Gelegenheiten diesen Zweck für eine Zeit erreicht hatte, so war seine politische Thätigkeit doch jetzt so bekannt, daß er als Verfasser dieser Schrift sehr bald errathen wurde. Es zernahm sich um dieselbe mehrere Schriften, welche durch, daß sie zu dem Hauptgegenstande derselben, der Territorialhoheit, in Beziehung stehen,

unter sich Verwandtschaft haben. Dazu gehört das französische Gespräch zwischen Philalethes und Eugentius, welches sich unmittelbar mit dem Gesandtschaftsrecht der deutschen Reichsfürsten und der ihren Gesandten gebührenden Behandlung beschäftigt. Die Verbindung Leibniz' mit Johann Friedrich war, wie seine ehemalige mit Johann Philipp von Mainz, der Art, daß man sich Beide in dem Verhältnis gegenseitiger Anregung denken muß, in welchem der Fürst ebenso in vielen An- gelegenheiten durch die von dem Gelehrten über- zeugend dargelegten Gedanken bestimmt wurde, wie diesem die Absichten jenes die wissenschaftliche Ausführung und Begründung verdankten. Der Verkehr erstreckte sich über die Grenzen hinaus, die der Fürst den amtlichen Verpflichtungen seines Rathes gezogen hatte. So darf man auf Leibniz' Einwirkung zurückführen, daß der Herzog, dem Beispiele seines verstorbenen kurfürstlichen Freundes Johann Philipp folgend, die Hexenprozesse für sein Gebiet abschaffte. Denn wenn Leibniz auch erst in der 1710 gedruckten Theodicee das Verdienst Speer's gegen jenen Unfug gerühmt hat, so war er, da er in einem theologischen Aufsatze des Jahres 1677 das Söldene Tugendbuch von Speer als *liber plano divinus* erwähnt, mit dessen anderweitigen Verdiensten schon bei Lebzeiten Johann Friedrichs bekannt genug, um jenen fürstlichen Entschluß hervorzurufen. Der Unterschied der religiösen Bekenntnisse bedingte bei dem Herzog, der als Katholik seine lutherischen Unterthanen, wie Leibniz rühmt, nicht im mindesten verletzte, und Leibniz, der schon früher eine Ausgleichung der religiösen Gegensätze gewünscht hatte, keine Erschwerung des Verständnisses. Daher begegneten sich Beide denn auch in diesem Wunsche, als von katholischer Seite ein Versuch gemacht wurde, diese Frage einer Lösung entgegenzuführen. Ein spanischer Franciscaner, Rojas de Spinola, der als Beichtvater von Kaiser Leopolds erster Gemahlin Margaretha Teresia nach Deutschland gekommen war, und später verschiedene Bistümer, zuerst das von Eina in Ungarn, erhielt, arbeitete im Sinne Leopolds zunächst für Ungarn an einer die Stillung der dortigen Unruhe versprechenden Ausgleichung, dehnte aber, ebenfalls vom Kaiser ermuntert, sein Bestreben auf Deutschland aus. Obgleich aber Spinola unter Johann Friedrichs Regierung zweimal in Hannover war, und auch Leibniz mit seinen Eröffnungen bei dem Herzoge freundliches Gehör fand, kam es erst nach Johann Friedrichs Tode zu ernstlichen Verhandlungen. Dagegen zeigte sich schon jetzt Papst Innocenz XI. dem Vorhaben gewogen, und da er des ebenfalls irenisch gesinnten Bossuet, Bischofs von Condom, Exposition *de la doctrine catholique* approbirt hatte, schrieb es dieser an Leibniz, dessen Gesinnung er kannte, und erhielt von demselben die Nachricht von des Herzogs Bereitwilligkeit, die Sache zu fördern.

Ein Zeugniß der Verehrung für seinen Fürsten und der in der letzten Zeit entstandenen Ver-